

# Alte Professorengräber auf dem Gießener Friedhof.

Von Wilhelm Boeck.

Unter den Resten der sogenannten alten Kunst, d. h. der künstlerischen Tätigkeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, die sich auf dem Alten Friedhof zu Gießen erhalten haben, kommt den Denksteinen der Gießener Professoren ein erheblicher Anteil zu. Die Gießener Professoren haben uns zwar keine Grabmonumente hinterlassen wie ihre Kollegen in den Relieffarkophagen zu Bologna, die im Auditorium zu Häupten ihrer Hörer dargestellt sind; aber, akademisch im Guten und Bösen, sind auch die Professorengrabdenkmäler auf unserem Alten Friedhof ihrer Namensträger würdig.

Verschiedene Umstände mögen zusammengewirkt haben, daß sich heute noch die stattliche Zahl von 20 Professorengrabmalern vorfindet. In einer Stadt, deren geistiges und gesellschaftliches Leben die hohe Schule durchaus beherrschte, trat das Bedürfnis nach standesgemäßer Grabpflege gebieterisch auf. So entstand im Bunde mit einem Geschmack, der dem bürgerlichen der gewerblichen und administrativen Stände überlegen war, eine gewisse Grabkultur in den Kreisen der Universität. Darauf geht es zum Teil zurück, daß die Professorensteine eine von der bürgerlichen Grabmalkunst — wie ich die der anderen Stände einfach nennen will — abge sonderte Entwicklung durchmachen, gewiß ihrer Einwirkung unterliegen, aber doch stets etwas von ablehnendem, bildungstolzem und konservativem Geiste an sich tragen. Stehen sie schon in diesem Gegensatz durch die lateinische Inschrift, die zwar nicht ihr Vorrecht, aber immerhin ihr für die nicht akademisch Gebildeten etwas glatter Phrasentanzplatz ist, so nehmen sie auch ein bevorzugtes Material für sich in Anspruch. Die klar profilierende, klassizistische Manier mit größeren glatten Flächen war auf Härte und edle Wirkung des Steines angewiesen; der dunkle Lahnmarmor\*) und (für weniger

\*) Die petrographischen Angaben verdanke ich der gütigen Mitteilung v. S. Kirchheimer

gut Gestellte) der dunkelgraue Quarzit entsprachen solchen Anforderungen. Für die stilgeschichtliche Würdigung — eine kunstgeschichtliche kann man es kaum nennen — am bemerkenswertesten bleibt indes die in gewissem Sinne interne Vererbung der Formelemente.

Wenn ich ferner annehme, daß die Grabmäler der Universitätslehrer infolge der höheren geistigen Kultur in ihrem Stand die schönsten unter den überkommenen vorstellten, so will das für den absoluten künstlerischen Wert der Denkmäler nicht viel besagen. Denn alles, was sich auf dem Friedhof noch von alten Denksteinen befindet, ist durchgehends von einer erstaunlichen künstlerischen Minderwertigkeit. Nur ganz wenige Stücke schwingen sich über die Grenze des rein Handwerksmäßigen empor, und wo im folgenden Qualitätsurteile abgegeben werden, sollen sie kaum mehr heißen als gute oder schlechte Handwerkerarbeit. Zu berücksichtigen ist immer, daß zu jener Zeit die folgenschwere Trennung zwischen Künstler und Handwerker noch nicht in ihrer unbarmherzigen Schärfe vollzogen war.

Alles dies mag die Leitung des Kapellenumbaus und der Friedhofsbereinigung von 1840 erwogen haben, als sie gerade die Professorensteine mit Vorzug schonte. Trotzdem muß noch bedauerlich viel der Zerstörung anheimgefallen sein. Hieraus möchte ich die Berechtigung herleiten, auch einige wenige Denksteine, die Professoren ihren Gattinnen errichtet haben, in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. Zur Begründung dieser Freiheit darf geltend gemacht werden, daß man zu den in Frage stehenden Zeiten unbedenklich auf Fixierung aller nebeneinander begrabenen Familienglieder verzichtete. So vertrat häufig der Stein des erstverstorbenen Ehegatten die Stelle eines Familiendenkmals.

Die in der Kapelle besonders auffallenden, gut erhaltenen, durch ihre lebhafteste Charakteristik ansprechenden Porträtepitaphien der drei Superintendenten Winkelmann, Feuerborn und Haberkorn machen einen einnehmenden Anfang. Vorzüglich die der beiden Letzgenannten, die in nahem verwandtschaftlichem Verhältnis standen, scheinen unter der gleichen, immerhin großzügig disponierenden und sichereren Hand entstanden zu sein. Das mittelalterliche Porträtgrabmal bewahrt noch Lebenskraft und entpuppt sich in barockem Gewand ganz ansehnlich. Das Illusionsbedürfnis des barocken Auges bewirkt einen hohen Relieffstil für die in orthodoxer Starrheit verharrende Figur, die sich im schwarzen, schaubenähnlichen Talar von der Farbfütterung einer leicht eingetieften Nische abhebt. Im architektonischen Rahmen lebt noch

das Aediculum fort. Über einem nach oben kräftig abschließenden Gesimsstück setzt eine Kartusche, unter der Standfläche der Füße ein Sockelstück an, beide zur Aufnahme der Inschrift bestimmt. Die Bogenzwickel halten die Familienwappen. Zur Seite ausbiegende Engelfiguren erweisen sich als Umbiegungen einstiger, das Gebälk stützender Karyatiden. Der im Ornament herrschende Stil ist der typische Knorpel- und Ohrmuschelstil. Die farbige Erhaltung ist gut.

Diese Kunst, die der Ausgangspunkt einer Entwicklung hätte werden können, bevorzugte Einfachheit, in der Inschrift deutsche Sprache und gotische Schriftzüge. Deutsche Sprache und Schrift tritt nur noch bei dem Epitaph der Elisabeth Müller auf, wo die Inschrift die Person im Hauptfeld verdrängt hat, der obere und untere Ansaß eine innigere Verschmelzung mit dem Mittelstück eingegangen sind. Der obere Raum wird dem Wappen, der untere einem tröstenden Spruch vorbehalten. Die Tatsache, daß dieses Mal von den Kindern der Verstorbenen errichtet wurde, erklärt wohl den bürgerlichen, in das Gebiet des Grotesken vordringenden Geschmack. Denselben Typus bietet auch das Mogensche Grabmal, wo ein ungewöhnlich harter Sandstein es ermöglichte, die schön rhythmisierte Schrift in Capitale monumentalisiert erhaben herauszuarbeiten. Mit der Heranziehung der von nun an immer wiederkehrenden lateinischen Inschrift und der Verkleidung des Materials durch eine schwarze, den Zug zum Marmor verratende Bemalung tut das Denkmal schon einen großen Schritt vorwärts in das Land klassizistischer Vornehmheit.

Im Marmorstein des Michael Heiland ist der Wappenraum bereits zum halbkreisförmigen Giebel, der untere Ansaß zum tragenden Sockel erstarrt. Die befremdliche lateinische Kurrentschrift mit Akzenten im Text verrät die Herkunft dieses Geschmacks aus dem kühl geometrischen Klassizismus des Louis XIV. In letzter Reinheit zeigt sich diese Tendenz an den Quarzitgrabsteinen der beiden Man, Vater und Sohn, die kaum voneinander abweichen, erfüllt. Das Giebelstück mit klarer Profilierung und edler Proportion ruht auf einem von zarten Pilastern getragenen Gebälk. Wie bei allen diesen Denkmälern wird von der architektonischen Form nicht viel gerettet, sie ist zur Flächenüberhöhung geschrumpft. Das Monument des Verdries, gleichfalls aus Quarzit, hält an dem Man-Typus nicht recht fest, es hat überhaupt heute nur noch wenig Ansehen, da es der wahrscheinlich in Gipsguß aufgesetzten Wappen- und Schmuckteile beraubt ist. Auch Christoph Matthäus Pfaff erhielt eine Variation dieser Art. Das Marmorepitaph des

Melchior Grolmann weicht mit gewundenen Säulen und Schmuckteilen aus Gipsguß etwas ab.

Einflüssen einer üppigeren, wohl auch französischen Barockkunst gibt sich eine andere Gruppe hin, allerdings in provinzieller Erkaltung und Härte. Die früher dem Hauptstück nach außen angelegten ornamentalen Elemente schlagen schon bei Mollenbeck nach innen und verflechten sich zu einer vegetabilischen Umrahmung der Inschrift. Diese Gruppe greift auch zum Staufener Sandstein zurück, nur Hertius wählt sogar zweierlei Material, für die Inschrift die nahe Gießen vorkommende Grauwacke, für die Rahmung einen hellbunten Kunststein. Blattwerk und eine breit projizierte Krone als oberer Abschluß wecken schon bei Nisch einen reichen Eindruck. Ein üppiges Gefallen an in den Raum um sich greifender Dekoration bekundet Liebnecht mit dem Denkmal, das er seiner Gattin errichtet. Um ein nach oben spitzes Oval auf schlankem Fuß ringeln sich Voluten wie Fischleiber, strecken Putti die kühn gebogene Krone mit den Armen von sich. Aber diese Richtung wird von der akademischen leicht überwunden. Der Denkstein Rambachs an der Umfassungsmauer gegen die Licher Straße nimmt von allem ein wenig und bringt es zu einer feinen und sicheren Vereinigung. Sandstein, Putten, Akanthus und Krone verbinden sich mit einem Porträtmedaillon, und das ganze empfängt Beruhigung und Klärung durch die klassizistische Überwachung, wie das etwa in den hübschen Blumenfestons an den Seiten zum Ausdruck kommt. Die Marmormonumente Frank und Senckenberg wollen Erinnerungstafeln sein, um die eine Draperie gerafft ist. Bei Frank folgt sogar die Inschrift ihrem Zug. In einer Art von kleiner Grabkapelle sind Justus Sinolt und seine Gattin beigelegt. Ein großer, aller Kunst barer Aufbau bedeckt die Rückwand des Häuschens und hält die Inschrift Sinolts. Der Anna Margarete Sinolt gedenkt eine Erinnerungstafel mit hochplastischer Girlande und Krone an der linken Seitenwand.

Es war die Aufgabe dieser Darstellung, die allgemeine Form, in der uns die Gießener Professorengrabmäler entgegentreten, zu kennzeichnen, nicht aber, den etwa in ihnen erhaltenen, sonst unbekanntem historischen Angaben nachzugehen. Ebensovienig hielt ich mich für berufen, den besonderen Charakter der den Steinen eigenen Phraseologie festzustellen und zu entwickeln.

Die folgende Liste verzeichnet die auf dem Alten Friedhof im März 1928 noch vorhandenen Grabsteine von Gießener Professoren aus der Zeit von der Universitätsgründung bis zum Ausgang des Rokoko.

Ich hoffe, daß meine Aufzählung erschöpfend ist; wenn trotzdem ein Monument meiner Aufmerksamkeit entgangen sein sollte, so mag man es dem teils fragmentarischen Zustand der Denkmäler zugute halten. Es sei ferner an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß auch auf einigen Grabsteinen von Verwandten (ausschließlich der Gattinnen) Angehörige der Universität eine Rolle spielen. Diese Steine sind durch ihre stilistische Anlehnung an die Professorendenkmäler, vor allem aber durch die Bevorzugung des grauschwarzen Steinmaterials unschwer kenntlich.

In dem alphabetisch angelegten Verzeichnis werden wegen der Bedeutung, die ihnen für die Betrachtungsweise der Abhandlung zukommt, die Todesdaten der durch Grabmäler Geehrten fett gedruckt. Wo das Grabdenkmal seine Entstehungszeit noch besonders erwähnt, wird diese Zahl als dritte zugefügt.

Die Form des Namens wurde der im allgemeinen für die betreffende Person üblichen angepaßt, weicht also in vielen Fällen von der latinisierten des Denkmals ab. Geburts- und Todesdaten, soweit die Denkmäler sie nicht erkennen ließen, wurden ergänzt aus Fr. W. Strieder, Hessische Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte (1781—1819) und Die Universität Gießen, Festschrift Band 1: Dozenten-Verzeichnis (1907). Dort wurden auch der besseren Überlieferung wegen die akademischen Würden und Ämter, die die betreffenden Personen in Gießen bekleidet haben, entnommen.

Zu leichterem Auffinden bezeichne ich die Örter der Grabsteine an den Kapellenwänden derart, daß Ni auf die innere nördliche Wand, Oa auf die äußere östliche weist.

1. Justus Feuerborn (1587—**1656**), o. Pr. der Theologie, Superintendent. Ni.
2. Lukas Frank (1669—**1731**), o. Pr. d. Rechte, Kanzleidir., Vizekanzler bei der Regierung. Oi.
3. Melchior D. Grolmann (1668—**1722**), o. Pr. d. Rechte, Syndikus u. Kanzler. Si.
4. Peter Haberkorn (1604—**1676**), o. Pr. d. Theologie, Hofprediger, Superint. Ni.
5. Michael Heiland (1624—**1693**) 1694, o. Pr. d. Anatomie, Chirurgie u. Botanik. Ni.
6. Joh. Nik. Hertius (1651—**1710**), o. Pr. d. Politik u. d. Rechte. Kanzler. Sa.

7. Kath. Elif. Liebknecht (1686—1719), geb. Elwert. Errichtet von ihrem Gatten  
Joh. Georg Liebknecht (1679—1749), o. Pr. d. Mathem. u. Theol., Superint. Na.
8. Joh. Hch. Man d. Ä. (1653—1719), o. Pr. d. orient. Spr. u. d. Theol., Superint. Na.
9. Joh. Hch. Man d. J. (1688—1732), o. Pr. d. orient. Spr. u. d. Antiquitäten, Schulvisitator. Na.
10. Jer. Lor. Mogen (1639—1692), Privatdoz., Advokat, Rat, Kanzleidir. Si.
11. Ant. Hch. Mollenbeck (1622—1693), o. Pr. d. Rechte, und Gattin Beata Mollenbeck (1630—1677), geb. Frider. Wa.
12. Elisabeth Müller (1597—1670) 1671, geb. Becker, Gattin des Jakob Müller (1594—1637), † zu Torgau, o. Pr. d. Mathem. u. Med., Leibmedikus, Kriegsrat, Artilleriedir. Oa.
13. Friedr. Nijsch (1641—1702), o. Pr. d. Mathem. u. d. Rechte, Dizekanzl. Sa.
14. Christoph M. Pfaff (1686—1760), o. Pr. d. Theol., Generalsuperint. Si.
15. Joh. Jak. Rambach (1693—1735), o. Pr. d. Theol., Superint.
16. Carol. Senckenberg (1721—1744), geb. Kröber, und ihr Söhnchen Ludw. Casim. Senckenberg (1. IV.—9. IV. 1744); Errichtet durch Hch. Christian von Senckenberg (1704—1768), † zu Wien. Reichsfreiherr, o. Pr. d. Rechte. Si.
17. Justus Sinolt (1592—1657) 1660, o. Pr. d. Rechte, Kanzler bei Univ. u. Regier.
18. Anna M. Sinolt (1601—1670) 1670, geb. Vietor, Gattin d. J. Sinolt.
19. Joh. Melch. Verdries (1679—1735), o. Pr. d. Physik u. d. Med. Sa.
20. Joh. Winkelmann (1551—1626), o. Pr. d. Theol., Superint. Si.